

Nestlés Glück mit heiligen Kühen

- ein Gespräch mit dem Indien-Chef des Schweizer Nahrungsmittelkonzerns, Carlos Donati -

Sven Hansen

Als „erstaunlichen Erfolg“ bezeichnet der geschäftsführende Vorsitzende von *Nestlé India*, der Schweizer Carlos Donati, daß Indien sich heute mit Milchprodukten selbst versorgen kann. Daran habe früher niemand geglaubt. Doch trotz dieses Erfolgs werde Indien laut Donati auf dem globalen Milchmarkt keine große Rolle spielen. Denn dafür habe es einfach nicht die Voraussetzungen.

Die Konzerntochter mit Sitz in Delhi erwirtschaftet ein Viertel ihres Umsatzes in Indien mit Milchprodukten, ein weiteres Hauptprodukt ist Kaffee, von dem viel nach Rußland exportiert werde. Im Milchsektor ist *Nestlé* laut Donati auf dem indischen Markt hinter *Amul* und vor *Danone* die Nummer zwei. Bei Kinderernährung habe *Amul* einen Marktanteil von 50 und *Nestlé* von 36 Prozent.

Der Schweizer Konzern ist seit 90 Jahren in Indien präsent und produziert dort seit 1961. Damals sei *Nestlé* von der Regierung zur Produktion in Indien gezwungen worden. Dafür wurde dem Konzern im Punjab ein Gebiet zugewiesen. „Wir begannen im November 1961 mit 500 Litern Milch pro Tag. Heute produzie-

ren wir bis zu einer Million Liter am Tag,“ sagt Donati. In 60 Kilometer Umkreis der Molkerei würden 95.000 Bauern Kuh- und Büffelmilch für *Nestlé* produzieren. Der Konzern berate die Bauern bei Zucht und Tiermedizin, wodurch die Erträge gesteigert würden. Durchschnittlich produziere ein „*Nestlé*“-Büffel inzwischen 10 bis 12 Liter Milch am Tag, ein Spitzenbüffel bis zu 25, erläutert der Manager.

1978 mußte der ausländische Besitz an *Nestlé India* auf 40 Prozent reduziert werden, seit 1991 ist es wieder erlaubt, 100 Prozent ausländische Kontrolle zu haben. Heute sei *Nestlé* auch nicht mehr gezwungen, in Indien zu produzieren, wenn der Konzern dort seine Produkte verkaufen wolle. Er könnte sie auch alle einführen. Aber: „Je mehr Geld die mit uns verbundenen Bauern zur Verfügung haben, desto mehr kaufen sie unsere Produkte,“ weiß Donati. Heute decke *Nestlé India* weniger als ein Prozent seines Bedarfs an Milch und Butteröl aus Importen.

Nestlé habe einen Vertrag mit einem Agenten, an den die Bauern gebunden seien, und nicht an den Konzern direkt. „Heute gehen im Punjab nur noch 70 bis 75 Prozent der Milch an uns. Früher hat-

ten wir dort ein Monopol so wie *Amul* in Anand ein Monopol hatten,“ berichtet Donati. Die Monopole seien im Sommer 2002 aufgehoben; seitdem organisiere *Amul* beziehungsweise NDDDB auch im Punjab Kooperativen, deren Marktanteil dort bei etwa zehn Prozent liege. *Nestlé* sei dagegen in Maharashtra, Karnataka und nördlich von Delhi aktiv. „Wollten wir den *Amul*-Kooperativen die Milch wegkaufen, würden wir viele Probleme bekommen,“ meint Donati. Das Problem an der Liberalisierung des indischen Milchhandels seien die privaten Händler, die nur aufkauften aber nicht wie *Nestlé* oder NDDDB in die Entwicklung der Milchwirtschaft investierten.

Indien brauche keine Milchimporte, ist Donati überzeugt, doch wenn es international nicht wettbewerbsfähig bleibe, müsse es seine Milchwirtschaft reduzieren. Die Gefahr größerer Importe aus der Europäischen Union hält er aber für gering, weil die Inder sehr gut darin seien, sich diese mit Hilfe nichttarifärer Handelshemmnisse vom Hals zu halten. Umgekehrt wüßten sich auch die Europäer indischer Milchexporte zu erwehren. So oder so dürfte *Nestlé* profitieren. **D**

Die WTO-Agrarverhandlungen

Am 12. Februar hat der Vorsitzende des Agrarausschusses der Welthandelsorganisation (WTO), Stuart Harbinson, einen ersten Entwurf des künftigen WTO-Agrarabkommens im Rahmen der sogenannten Doha-Handelsrunde vorgelegt. Der Verhandlungsfahrplan bis zur WTO-Ministerkonferenz im September im mexikanischen Cancun sieht vor, daß die Eckpunkte des Agrarabkommens bis Ende März verabschiedet werden. Das halten Beobachter angesichts der starken Interessensgegensätze allein zwischen den Industrieländern kaum für möglich. Nach dem vorgelegten Entwurf sollen die Zölle für Nahrungsmittelimporte um bis zu 60 Prozent reduziert und die Subventionen bei Agrarexporten innerhalb von neun Jahren ganz abgebaut werden. Manche Entwicklungsländer befürchten allerdings, daß sie Dank gewisser Schlupflöcher schneller den Zollschutz abbauen müssen, als die Industrieländer ihre Exportsubventionen reduzieren. Verhandlungsvorschläge vieler Entwicklungsländer, die sich auf den Schutz vor Dumping beziehen und ihre Kleinbauern schützen und ihre Ernährungssicherheit gewährleisten sollen, hat Harbinsons Entwurf nicht berücksichtigt. (Sven Hansen)